

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 55 (1968)
Heft: 10: Mehrfamilienhäuser - Siedlungen
Rubrik: Der Aufbruch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

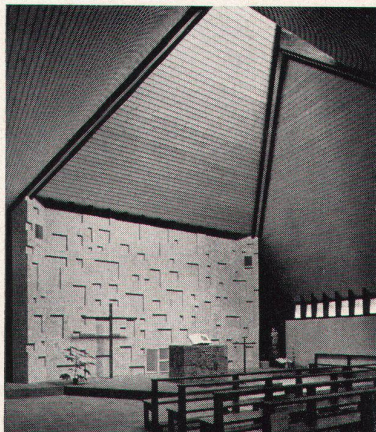
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

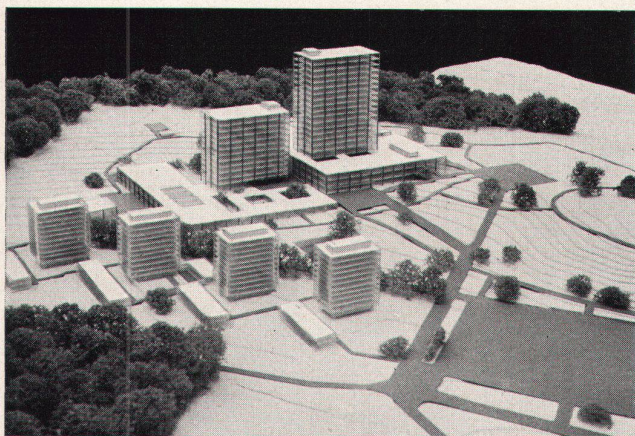
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



12



13

12
Bergkapelle Fräckmüntegg, Pilatus. Architekt:
Otto Schärli BSA, Luzern

13
Wettbewerbsprojekt Kantonsspital Baden. Architekt: Hans E. Schenker BSA, Aarau

14
Oberstufenschule in Wangen bei Olten. Architekt: Hans Zangger BSA, Zürich

Photo: 14 F. Maurer, Zürich

Henz, Hans-Rudolf Henz, Peter Stolz und Dr. Wilhelm Vogt. Leiter der METRON-Architektengruppe.

Bauten gemeinsam mit Alexander Henz: Kindergärten in Niederlenz; Pavillonsschule in Möriken-Wildegg; Wohnbauten unter anderem in Wohlen und Wettingen. Stadt- und Regionalplanungsarbeiten.

Otto Schärli, Luzern

Geboren am 23. Juni 1930 in Luzern. Besuch der Schulen in Luzern. 1949 Matura. Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, Diplom 1954. Tätigkeit im Architekturbüro Gebr. Schärli, Luzern. Studienreisen in Europa und Nordamerika.

Bauten: Bergkapelle Fräckmüntegg, Pilatus; Missionshaus St. Josef, Altdorf; Erholungsheim St. Elisabeth, Walchwil; Kapelle St. Clara, Stand; Appartementhäuser in Luzern und Engelberg; Entwicklungen für den vorfabrizierten und industrialisierten Wohnungsbau; Einfamilienhäuser; Kegelsporthalle in Luzern; Restaurant «Stadt München» in Luzern.

Hans Erwin Schenker, Aarau

Geboren am 17. Juli 1929 in Schönenwerd. Besuch der Schulen in Schönenwerd. Kantonsschule in Aarau. Studium an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1955 Diplomabschluß. Bis 1954 Mitarbeiter im Architekturbüro A. Barth und H. Zaugg, Aarau. Eigenes Büro seit 1954.

Bauten gemeinsam mit A. Barth und H. Zaugg: Kirchgemeindehaus und Pfarrhaus in Aarau; Schulhaus Scheibenschachen, Aarau; Schwesternhaus Königsfelden; in Arbeitsgemeinschaft mit W. Blattner: Erweiterungsbauten der Psychiatrischen Klinik Windisch.

Claude-Benoît Wasserfallen, Lausanne

Geboren 1931 in Leysin. Besuch der Schulen in Leysin und Neuchâtel. 1950 Matura. Studium der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, 1956 Diplomabschluß. Tätigkeit in den Architekturbüros Bruno Giacometti, Zürich, George-Pierre Dubois, Zürich, E. Beaudouin, Paris. 1956 bis 1961 im Büro Pierre Bonnard, Lausanne. Seit 1961 Chef des Office cantonal de l'urbanisme de Lausanne.

Hans Zangger, Zürich

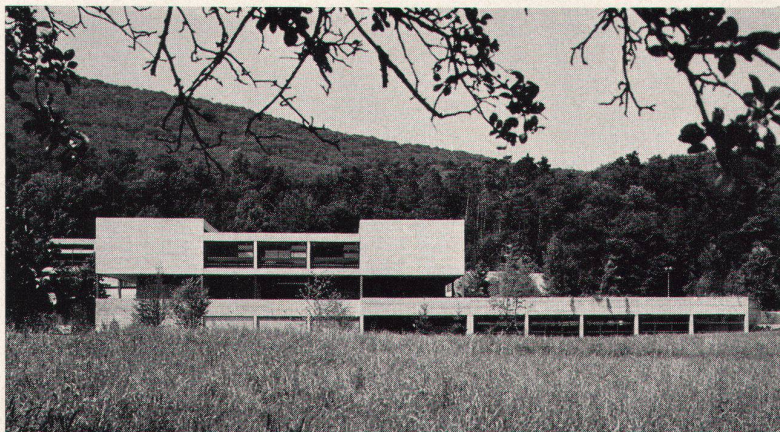
Geboren am 14. Juni 1929 in Rapperswil. Besuch der Schulen in Rapperswil. Lehre als Hochbauzeichner in Zürich. Studium am Technikum Winterthur, Diplom 1953. Tätigkeit im Architekturbüro Prof. W. Custer, Zürich. Seit 1953 eigenes Architekturbüro in Zürich. Bauten: Mehrfamilien- und Reiheneinfamilienhäuser in Aarau; Einfamilienhaus in Uerikon-Stäfa; Ferienhaus in Amden; Primar- und Oberstufenschule in Wangen.

Der Aufbruch

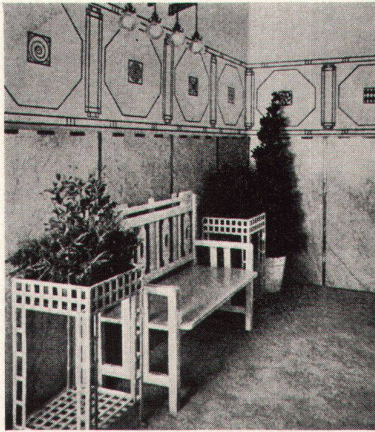
Bauen und Erhalten V

Robert Rittmeyers 100. Geburtstag – ein Nachruf seiner Werke?

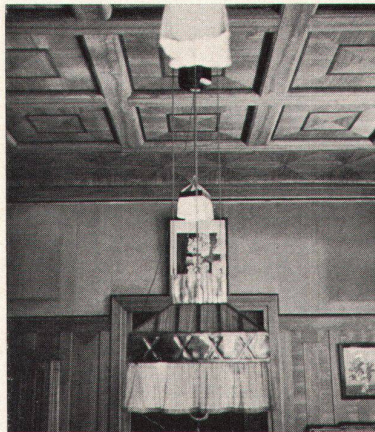
In den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts trat in Architektur und Kunstgewerbe scheinbar eine Stagnation ein. Die glänzende Epoche Gottfried Sempers klang auch in der Schweiz langsam aus, obwohl er hier nach 16jähriger Tätigkeit die treuesten Anhänger hatte. Sein Schüler und Nachfolger am Eidgenössischen Polytechnikum, Friedrich Bluntschli, suchte sich nach 1870/71(!) in eine «deutsche Renaissance» zu vertiefen. Ein anderer Schüler, Alexander Koch, machte schon in den achtziger Jahren, also vor Hermann Muthesius, die Schweiz mit dem englischen Landhausstil bekannt, und er wurde zunächst als Verräter am Semperschen Erbe angesehen. Beide Bewegungen beschäftigten sich aber in bisher ungewohnter Weise stark mit dem Interieur. Darin finden wir einen ausschlaggebenden Ansatz für die weitere Entwicklung. Der Gründung der Gewerbemuseen in Zürich und Winterthur 1875 folgten Bemühungen zur He-



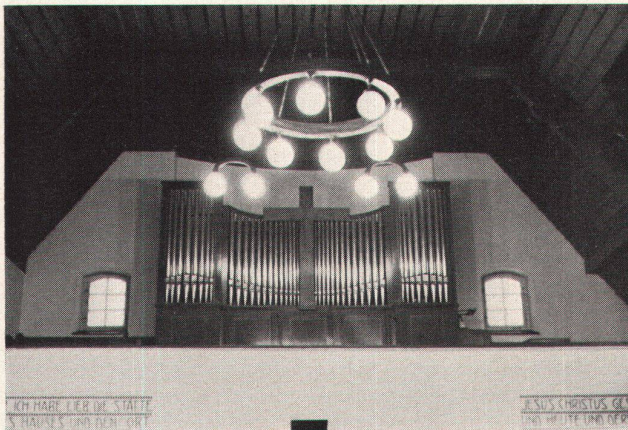
14



1



2



4

bung des Handwerks, und eine wettbewerbsfreudige Zeit konzentrierte sich auf Möbelentwürfe, ja auf die einfachsten Details des Alltags. Wenn dabei z.B. Architekten Kachelöfen entwarfen mit Details, die besser dem Schreiner als dem Hafner gedient hätten, dann erkannte man besonders zur Zeit der Landesausstellungen in Zürich und Genf (1883 und 1896) die eigene Schwäche schon genau. Eine ungeduldig vordrängende Jugend hatte den richtigen Hebel gefunden. Altmeister Maler Carl Rösch in Dießenhofen erinnert sich heute noch, wie sich Altersgenossen spontan um den jungen Ferdinand Hod-

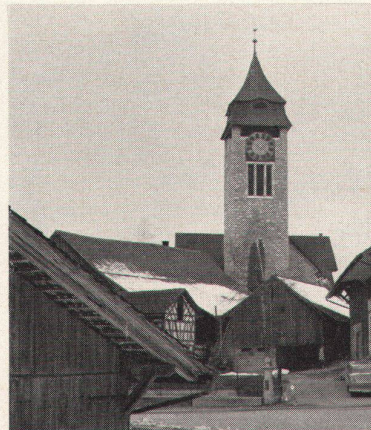
1
Typische Einrichtung einer Wohnungsausstellung in Winterthur 1907. Vorräum und Diele von R. Rittmeyer

2, 3
Im Augenblick noch erhaltene Interieurs von R. Rittmeyer in Winterthurer Häusern, deren Abbruch faktisch beschlossen ist. Die Vertäfelungen und Möbel sollen gerettet und versetzt werden

4, 5
Kirche in Brütten 1907 von R. Rittmeyer, deren Innenraum heute Veränderungen erleidet



3



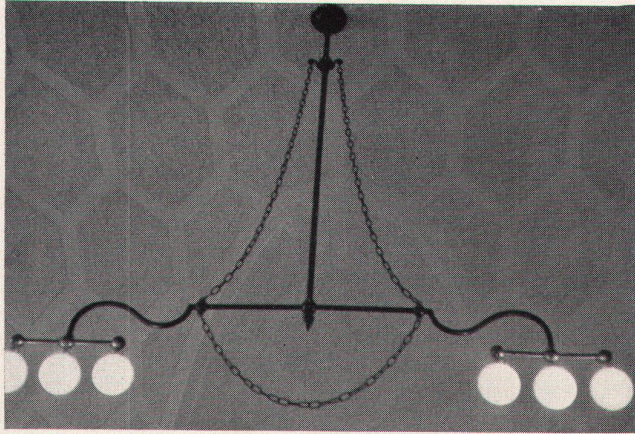
5

ler scharten. Der Boden für eine schöpferisch eigenwillige Generation war bereitet. So, wie die Maler zur Jahrhundertwende das Interieur neu entdeckten und sich zu ganz anderen Perspektiven durchdrangen als die Zeit Spitzwegs, so beseelte mit Rittmeyer die Architektur einen neuen Lebensstil. Er fand in vielfältiger Weise und auch aus schon angedeutetem Grund seinen Niederschlag im Interieur. Man schuf im wahrsten Sinne des Wortes von innen heraus. Nie wurde man aber in der Schweiz deshalb zu sensibel, literarisch. Die Schweiz hatte innerhalb der aufregend reichen Skala europäischer Strömungen einen

eigenen Weg gefunden. Persönlichkeiten wie Karl Moser geben davon Zeugnis.

Rittmeyers Interieurs sind geistreich, aber nicht spitzfindig, man schuf eine neue Welt, aber keine Traumschlösser. Auf den Tischen standen Feldblumen, keine Orchideen, und vor dem Haus blühten Geranien neben dem Brunnen, nicht Lilien im tiefgründigen Libellenweiher. Von einer gepflegten und realen Häuslichkeit ausgehend wurde der Garten geordnet. Rittmeyer wünschte eine Hausgartenlandschaft: «Die bewußte absichtliche Nachahmung der Natur, d.h. von zufälligen landschaftlichen Bildern, ist falsch und unbedingt zu verwerfen ... absolut unkünstlerisch. Die urwüchsige Natur wird ja hier mit allerlei kleinsten Kniffen gefälscht ...» («Zur Frage Seeferschutz», Heimatschutz 1916, Nr. 3). Bevor wir aber Rittmeyer als Landschaftsgestalter würdigen, müssen wir hervorheben, wie gefährdet die Zeugnisse seiner schöpferischen Kraft sind. Seine Häuser sind von der Einrichtung her zu verstehen, welche im Laufe der Zeit verändert und zerstört wurde. Um seine Häuslichkeit zu verstehen, müssen wir deshalb mit dem Mittagstisch, der Lampe, dem Tischtuch, der Vase und den Stühlen beginnen, dann den Blick über die Vertäfelungen gleiten lassen, über die Bilder und Vorhänge, die sich vom Hauch würziger Gartenluft bauschen. Erst wenn wir anschließend über den gekiesten Weg, Beete und geschnittene Büsche bewundernd geschritten, fällt unser Blick fast zufällig auch auf das freundliche Äußere des gastlichen Hauses. Das Gesicht des Hauses spiegelt den Charakter des Besitzers, und man hat die konventionelle Maske abgeworfen. Aber wo gibt es noch Rittmeyersche Gärten? Sie haben sich noch seltener erhalten als die Bauten, denn sie hatten ja nicht das doktrinär starr befehlende Auftreten geputzter Barockherrschaften. Man erfreute sich darin nicht sonderbarer Vögel, sondern einfacher, fröhlich wippender Kohlweißlinge auf dunkelblauem, festem Kohlkopf und knospendem Spalier!

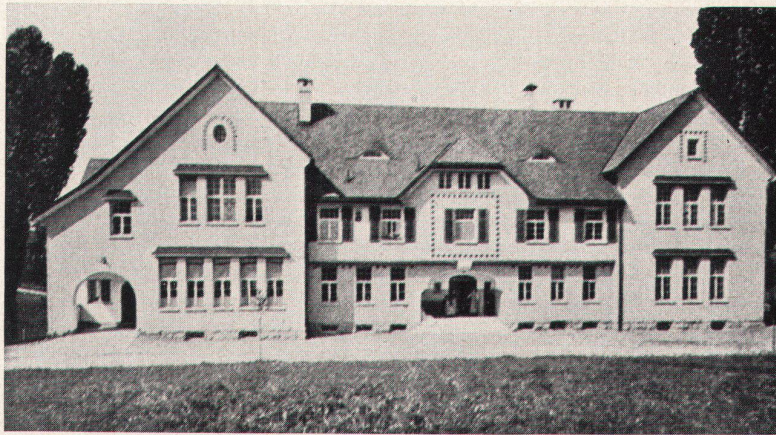
Glücklicherweise ist in Winterthur, wenn auch ebenfalls zur Stunde in manchen Teilen der Gesamtkonzeption gefährdet, die Friedhofsanlage erhalten, das heute eindrucklichste Beispiel, wie Kunstgewerbe, Gartengestaltung und Bau bis ins letzte Detail liebevoll, beziehungsreich durchdacht und gestaltet wurde. Wir erinnern uns da an Rittmeyers Abhandlungen über den Friedhof bis zur Friedhofsausstellung in Bern 1925. Seine Terraingestaltungen erinnern daran, daß Rittmeyer schon 1919 bei Ortsplanungen von einer «Plastik der Siedlung» sprach. Wir nähern uns damit schon jenen Ideen,



6



7



8



9

mit denen z.B. Mies van der Rohe 1925 durch die Weißenhofsiedlung Weltruhm erlangte. Vielleicht könnte zuletzt aus Rittmeyers erstaunlicher Vielseitigkeit mißverständlich abgeleitet werden, er habe lückenlos in allen Bereichen eine endgültige Lösung erzwingen wollen. Allein, er pflanzte wie ein Gärtner zum Bestand mit Kenntnis und Umsicht. Die Kirche in Brütten ist dafür ein schönes Beispiel.

Phantasiereichen und taktvollen Talenten – und warum sollte das eine das andere ausschließen? – verdanken wir, daß 1911 einer der kritischsten Geister Europas, Alfred Lichtwark aus Hamburg,

6, 7
Friedhofanlage in Winterthur von R. Rittmeyer 1913/14, von deren Umbauprojekt wir größtes Verständnis für die Gesamtkomposition erhoffen

8, 9
Appenzeller Landespflegeanstalt in Herisau von Rittmeyer und Furrer 1910. Im Saal wurden Empore und Wände verändert; die Lampen entfernt; der interessanten polychromen Decke droht wohl ein ähnliches Schicksal

Bildquellen: 1 Schweiz. Bauzeitung 1907, Bd. 50, Nr. 6; 8, 9 Schweiz. Bauzeitung 1910, Bd. 56, Nr. 1

während seines Aufenthaltes von der Schweiz begeistert berichtete: «Sie schmückt sich wie eine schöne Frau, die dem alten, behüteten Erbschmuck bei gewachsenem Wohlstand ein Kleinod nach dem anderen hinzufügt, sehr vorsichtig wählend und prüfend. Man fühlt es bei den neuen Denkmälern und Brunnen, die sie den alten hinzufügt. Nirgends eines zuviel, alles dem Ort mit der größten Vorsicht angepaßt.» Wir wissen, Lichtwark würde dies heute von Zürich oder einer anderen Stadt und Landschaft der Schweiz nicht mehr behaupten können. Aber vielleicht haben wir auch in wenigen Jahrzehnten den richtigen Be-

griff von «Wohlstand» verloren, von Vermögen und richtig etwas vermögen?

R. Renkrib

Persönliches

Fritz Huf achtzigjährig

Am 14. August erreichte der Schweizer Bildhauer und Maler Fritz Huf sein achtzigstes Lebensjahr. Ihm gilt unser Gruß, ihm gelten unsere Wünsche. Er lebt, von den vielen unbemerkt, von wenigen bemerkt in Gentilino bei Lugano, ein künstlerischer Mensch durch und durch, mit der sensiblen Weisheit des Alters in seinen Farb- und Formvorstellungen wirkend, das Gegenwärtige erfassend und zugleich von ihm bedrängt, in seinem Inneren aufs intensivste verbunden mit dem Dauernden, das seine Erscheinungsform, nicht aber seine Substanz wechselt.

Huf ist Luzerner. Dort entstand um 1910 eine Freundschaft mit Hans Arp, der von ihm die ersten Anweisungen zur Bildhauerei erhielt. Am Anfang von Hufs eigenem Schaffen steht eine Tätigkeit bei einem Goldschmied. Zur Bildhauerei fand er den Weg selbst. Es kam zu einem meteorhaften Aufstieg: 1912 in Frankfurt, von 1914 an in Berlin. Mit einem Sprung in die oberste Schicht neben Haller, Fiori, Kolbe mit einer eigenen Formsprache, in der manchmal etwas von Rodin zu verspüren ist, immer aber höchste Sensibilität, geistiger Tiefblick und souveräne Phantasie. Das Formvokabular bewegt sich zwischen Flammendem und Zusammenfassendem, Vereinfachendem. Eines der Ergebnisse, die weite Resonanz fanden, ist die strenge und doch fließende Rilke-Büste des Winterthurer Museums.

Den großen äußeren künstlerischen Erfolg schloß Huf selbst ab, indem er Jahre der Stille folgen ließ, in denen er, immer in Kontakt mit Kameraden wie Picasso, Léger, Alberto Giacometti oder Nicolas de Stael, in verschiedenen Städten Europas lebte. Daraus entsprang Hufs heutige Malerei, die höchste Beachtung verdient. Über eine zarte, immer mehr differenzierte gegenständliche Darstellung gelangte er zu abstrakten Gebilden, zu Farbspielen, geheimnisvoll und zugleich klar in ihren Bezügen und ihrem Aufbau, in dem die Vision des Bildhauers nachschwingt; Sichtbarmachung einer außergewöhnlichen Seele und eines ebensolchen Geistes. Eine Gesamtausstellung, die 1962 im Luzerner Kunstmuseum stattfand, war eine Reve-